Saarlouis, Freitag 7 Juli 1922.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues.

Monatlicher Bezugspreis: Durch unsere Agenten 80,— Mk. Mit der Post bezogen 85,— Mk. Zeilenpreise: Die 8gespaltene m/m Zeile, 41 m/m breit, 1,00 Mk., außerhalb des Saargebietes 1,20 Mk. Die 80 m/m breite Reklamezeile 6,00 Mk.

Nr. 149. 51. Jahrgang

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. — In Saarlouis die Geschäftsstelle, Gefängnisstraße Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Saar-Zeitung. — Fernsprecher: Expedition Nr. 2, Redaktion Nr. 99. Postfach 33.

Die Kriegsschulddebatte in der französischen Kammer.

Viviani und Poincaré.

WTB. Paris, 6. Juli. Die Kammer hat heute die Erörterung über die Interpellationen der Kommunisten betr. die Aufhebung der Pressefreiheit in den französischen Kolonien und in den französischen Protektoraten und Mandatsländern fortgesetzt. Nachdem Poincare eine Erklärung über die französische Politik in Tunis abgegeben und die Kammer der Regierung mit 507 gegen 364 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen hatte, begann die Beratung der Interpellation über die Kriegsverantwortlichkeit. An erster Stelle begründete der Abgeordnete Villenaut seine Interpellation. Er erklärte, es handle sich um eine Ehrensache, die keinen Aufschub dulde. Um festzustellen, wer die Verantwortung für den Krieg trage, habe man nur die Dokumente bei den deutschen Sozialisten zu suchen, die die Verantwortung festgelegt hätten. Man müsse den Mann verteidigen, der Frankreich repräsentiere, das sei die Pflicht des Parlaments. Die Kommunisten seien die Urheber dieser Kampagne, und man müsse daran erinnern, daß Leon Blum gesagt habe, die Sozialisten hätten mit Recht das Wort ausgesprochen: Poincare est la Guerre. Als zweiter Interpellant ergriff der Abgeordnete Vaillant Couturier das Wort. Er entschuldigte sich, daß er vielleicht die Gefühle der Kammer verletzen müsse, aber er komme einer Aufforderung des Ministerpräsidenten nach. Wir haben, so erklärte er, niemals die Verantwortung Deutschlands für den Krieg abgeleugnet. Wären die Schuldigen bestraft, dann würde Wilhelm II. nicht in Haus Doorn sitzen, man würde auch keine Worte zu Gunsten der Habsburger hören. Der Vertrag von Versailles stelle die Verantwortung Deutschlands und seiner Verbündeten fest. 1914 habe das Ziel der geheimen Allianzen den Krieg unvermeidlich gemacht. Eine Kriegspartei habe bestanden, nämlich das internationale Kapital. Ein gewisser Mallet habe geschrieben, daß die Sonne der Gerechtigkeit, die auf dem Balkan aufgegangen sei, bald auch die Türme von Metz und Straßburg bescheinen werde. Einige Tage nach dem Kriege habe Staatssekretär Cabrat gesagt, daß die Befreiung von Elsaß-Lothringen das Ziel der Politik sei, die Poincare mit Beharrlichkeit verfolgt habe. Poincare würde gut daran tun, diese Stellung einzunehmen, die die Geschichte ihm zuweise. Schließlich spricht Vaillant-Couturier den Gedanken aus, daß die von Jaures getrennte Kolonialpolitik zum Kriege geführt habe. Der Abgeordnete Thomsen verliest einen Artikel von Jaures nach seiner Rückkehr von einer Zusammenkunft des internationalen sozialistischen Büros aus Belgien einige Tage vor dem Kriege. Darin habe Jaures gesagt, wenn die Mittelmächte den Krieg entfesseln würden, dann würden sie auch die volle Verantwortung tragen und die französischen Sozialisten könnten dann nicht mehr ihrer Regierung eine Friedenspolitik aufzwingen, die diese Regierung tatsächlich betreibe. Jaures habe geschlossen: Ich habe das Recht zu sagen, daß die französische Regierung den Frieden will. Vaillant-Couturier erklärt: Aber Jaures ist zwei Tage später ermordet worden! Seine Ermordung verstärkte seine These, aber Jaures habe nicht alles gewußt. Trotzdem habe er die von Frankreich in Rußland verfolgte Politik angeklagt. Der Abgeordnete verliest Dokumente aus dem jüngst veröffentlichten Livres Noirs und sagt, die Sowjetregierung sei bereit, jedem, der es wünsche, die Originale zur Verfügung zu stellen. Er erwähnt auch die Polemik zwischen dem ehemaligen Botschafter Crozier und Poincare in der Zeitung Eclair, der behauptet habe, Poincare habe die Triple-Allianz sprengen wollen. Wenn sie auch nicht den Krieg hätten verhindern können, so seien sie doch wenigstens in der Lage gewesen, seine Stunde zu bestimmen. Auch auf die Angelegenheit des Botschafters Louis, der auf Veranlassung von Sassonow aus Petersburg abberufen worden sei, geht der Abgeordnete ein, indem er auch mehrere Briefe von Sassonow aus dem Jahre 1912 verliest. Darin wurde gesagt, Poincare sei eine starke Persönlichkeit, die man ganz auf russischer Seite haben könne. Poincare erkenne an, daß man den militärischen Operationen, von Frankreich und Rußland geführt, entgegensehen könne. Sassonow habe nach Petersburg telegraphiert: Wenn Rußland den Krieg führt, wird ihn auch Frankreich führen. Poincare ruft dazwischen: Sie wissen aus dem Gelbbuch, daß dieses Telegramm dementiert wurde, und daß die russische Regierung gewußt hat, daß sie nicht meine Gedanken ausspricht. Der Abgeordnete Vaillant-Couturier sagt: Wir besitzen noch andere Telegramme. In einem Telegramm Iswolskis sei gesagt, daß Combes eine Kampagne für den Frieden führe, daß aber die starken Männer des Kabinetts, nämlich Millerand, Poincare, Delcassee der Allianz treu bleiben und daß sie über die anderen Politiker siegen würden. Poincare ruft dazwischen: Diese persönlichen Ansichten des Herrn Iswolski verleumden Herrn Combes, der vollkommen mit mir einverstanden war. Vaillant-Couturier fuhr fort: Herr von Bethmann-Hollweg auf der einen und Herr Poincare auf der anderen Seite sagten 1912, daß sie das Heer vermehrten, um den Frieden sicherzustellen. Wir Kommunisten erklären, daß man, wenn man den Krieg verhindern will, den Frieden vorbereiten muß, und wenn wir Herrn Poincare die Verantwortung für den Krieg vorwerfen, so geschieht es, weil wir den Standpunkt vertreten, daß er keine Garantien für den Frieden Europas darstellte. Die Kammer ist sehr unaufmerksam, und es kommt deshalb zu einem Zusammenstoß zwischen dem Abgeordneten Laffont und dem Vizepräsidenten Lefevre, der den Abgeordneten zweimal zur Ordnung ruft. Indessen fährt Vaillant-Couturier fort, sich mit der Laufbahn Poincares zu befassen und erklärt, er sei, als er Präsident der Republik geworden sei, sei er es kraft der nationalen Parteien geworden, die ihn gewählt hätten. Eine Welle des Chauvinismus sei über das Land gegangen. Vaillant-Couturier verliest ferner Telegramme von Iswolski, die Poincare z. T. als Fälschung erklärt. — Die Kammermitglieder schenken der Rede Couturiers wenig Aufmerksamkeit, so daß der Vizepräsident Lefevre sie darauf aufmerksam machen muß, daß sie diese Debatte gewollt haben. Indessen setzt der Abgeordnete Couturier seine Rede fort. Trotzdem ist die Kammer nicht ruhiger und aufmerksamer geworden. Der Redner fährt fort: Wir wissen, daß Deutschland den Krieg wollte, aber Rußland wollte ihn auch und Frankreich wurde durch seine Verbündeten hineingezogen. Er sprach dann von der Reise Poincares nach Rußland und sagte, während eines Banketts habe eine Großfürstin zu

Der Kampf gegen die Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten.

Von Birgil Jordan.

(FPS.) Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat mit einer jüngst gefällten Entscheidung einen Präzedenzfall geschaffen, der, wenn nicht der Kongreß die ganze einschlägige jetzige Gesetzgebung revidiert, eine radikale Aenderung der Stellung der amerikanischen Arbeiterorganisationen vor den Gerichten des Landes bedeutet, womit dann eine neue Wendung in den Beziehungen zwischen Arbeitnehmerschaft und Arbeitgeberschaft eingeleitet sein dürfte. Der Oberste Gerichtshof hat nämlich in einem Einzelfall, der jahrelang die niederen Gerichtsinstanzen beschäftigt hatte, entschieden, daß Gewerkschaften, ob sie nun eingetragene Gesellschaften sind, oder nicht, juristische Personen darstellen; daß ihre Betätigungen, sofern sie das innerstaatliche Wirtschaftsleben treffen, denjenigen Gesetzen unterliegen, die gegen eine Einengung des Handels gerichtet sind; daß sie auf Ersatz von Schäden verklagt werden können, die aus ihren Betätigungen gegebenenfalls erwachsen, und daß ihre Fonds für die Bezahlung solcher Schäden herangezogen werden können. Die Bedeutung dieser Entscheidung für das amerikanische Wirtschaftsleben kann vor allem in der jetzigen bedrohlichen Lage angesichts des seit dem 1. April währenden Bergarbeiterstreiks und des wohl bevorstehenden Eisenbahnerstreiks nicht leicht überschätzt werden.

In den Vereinigten Staaten ist die Frage, wie weit ein Vorgehen der Gewerkschaften gesetzlich eingeschränkt werden könne, seit Jahren in der Schwebe gewesen; die Entscheidungen der Gerichte haben sich dabei immer mehr im bejahenden Sinne, d. h. für eine Schadenersatzverpflichtung der Gewerkschaften im Verfolg der von ihnen ausgerufenen oder geleiteten Streiks ausgesprochen. Durch die Entscheidung im Falle der Danbury Hutmacher vom Jahre 1909 wurde der erste Grundstein für eine juristische Aktion der Arbeitgeber gegen die Gewerkschaften gelegt, indem letztere für Schäden verantwortlich gemacht wurden, die erstere infolge einer Boykott-Erklärung der Gewerkschaften erlitten hatten. Die Position der Arbeitgeber verstärkte sich weiter, als durch ein anderes Urteil einem Maschinenarbeiterverband aufgegeben wurde, von der Weigerung abzustehen, die Fabrikate einer bestimmten Buchdruckerei-Maschinenbau-Gesellschaft zu installieren. Seither und ganz besonders in den allerletzten Jahren, haben die Arbeitgeber immer häufiger die Gerichtshöfe angerufen, um gewisse Maßnahmen der „unions" (der Gewerkschaften) zu verbieten, wie etwa das Streikpostenstehen, das Einsammeln von Gewerkschaftsbeiträgen durch Arbeitgeber, den Bruch von Verträgen, die die „unions" zuvor selbst abgeschlossen hatten, und selbst, um Versuche der Ausdehnung der „unions" auf neue Distrikte und Betriebe zu verhindern. Bis jetzt ist es den Gewerkschaften selbst nur in einem einzigen Falle geglückt, ein obsiegendes Urteil gegen einen Arbeitgeberverband wegen Vertragsbruchs zu erlangen; das war im Jahre 1919, als ein über das ganze Land gehender Bergarbeiterstreik auf Grund eines gerichtlichen Urteils, daß er eine unangemessene Einengung des Handels und einen Vertragsbruch von seiten der Zechenbesitzer darstelle, abgebrochen werden mußte. Im Falle des jetzigen Bergarbeiterstreiks jedoch ist, obwohl der offenkundige Bruch eines Lohn- und Arbeitsabkommens von Seiten der Arbeitgeber vorliegt, bis jetzt kein Versuch gemacht worden, aus diesem Grunde bei den Gerichten gegen sie klagbar zu werden.

Die neueste, eingangs erwähnte Entscheidung geht noch einen Schritt weiter als die früheren Urteile; sie stellt nicht nur ausdrücklich fest, daß die Antitrustgesetze auf die „unions" angewandt werden können, sofern es feststeht, daß ihr Vorgehen auf eine Einengung des interstaatlichen Wirtschaftslebens hinauskommt, sondern sie macht es auch den Arbeitgebern möglich, die Verwendung von gewerkschaftlichen Geldmitteln für Streikzwecke verbieten zu lassen. Bis dahin waren die Gewerkschaften wohl nicht ausdrücklich von den Antitrustgesetzen ausgenommen gewesen, aber ihre politische Machtstellung, so dürftig es um sie bestellt sein mag, war in der Regel doch ausreichend gewesen, um bei Geldbewilligung zur Durchführung dieser Antitrustgesetze im Text der darauf bezüglichen Bill jedesmal die Klausel anzubringen, daß dieses Geld nicht zu Aktionen gegen die Gewerkschaften zu verwenden sei. Diese Rückendeckung der Gewerkschaften ist jetzt stark beeinträchtigt durch die Möglichkeit, daß sie auf Ersatz von Schäden infolge Streiks verklagt werden können, oder daß ihnen verboten werden kann, zu Streiks ihre Geldmittel zu verwenden.

Das Entscheidendste an dieser jüngsten Entscheidung ist, daß künftig eine Gewerkschaft sowohl als Organisation wie auch in ihren Einzelmitgliedern von Gesetzes wegen an Streikmaßnahmen verhindert werden kann, insoweit diese den interstaatlichen Handel zu lähmen geeignet sind, und daß sie als Gruppe von Individuen für Schäden haftbar gemacht werden kann, die irgendwie als Folge eines Streiks oder einer sonstigen Maßnahme der Gewerkschaft festgestellt werden, und daß ihre Kassen- und Vermögensbestände zur Bezahlung von solchen Schäden herangezogen werden können. Kurz, sie macht es zugunsten der Arbeitgeber möglich, daß einerseits Streiks verhindert, anderseits, daß die Arbeitgeber Kompensationen erhalten für Schäden aus Streiks oder Arbeitseinstellungen, welche beide künftig als illegal zu gelten haben, sowohl für die Gewerkschaft als Gruppe, wie auch für die Einzelnen, die sie leiten oder mitmachen.

Die ganze Bedeutsamkeit dieser Entscheidung erhellt, wenn man sich klar macht, daß im Falle eines über die ganze Union sich erstreckenden Eisenbahnerstreiks, der sicherlich eine Benachteiligung bezw. Einengung des Handels involviert, die Streikfonds der Gewerkschaften beschlagnahmt und jede Einzelperson, die den Streik leitet oder an ihm teilnimmt, verhaftet oder wegen Verletzung der Antitrustgesetze angeklagt werden kann. Im Falle des gegenwärtigen Kohlenbergarbeiterstreiks ist die betreffende Gewerkschaft von einer Beschlagnahme ihres Vermögens bisher bewahrt geblieben, dank einem Gerichtsurteil, demzufolge Kohle kein Produkt sei, das in den interstaatlichen Handel komme.

Von besonderem Interesse an der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes ist noch, daß sie als erstes Beispiel in solchen Fällen einstimmig gefällt worden ist. Es dürfte sich hierin ein Auffassungswandel ausdrücken, der durch die den Gewerkschaften ungünstige Stimmung des Publikums gestützt wird. Der Oberste Gerichtshof hat dies in seiner Entscheidung ganz deutlich zum Ausdruck gebracht, indem er dem Kongreß anheimstellt, solche Maßnahmen zur Wahrung der Rechte der Gewerkschaften sicherzustellen, wie sie die öffentliche Meinung für nötig erachte. Ob der Kongreß solches tun wird, ist mehr als fraglich angesichts der ablehnenden Haltung der Arbeitgeber, die natürlich in den Parteien und den Lobbies stärker vertreten sind, als die Arbeiterschaft, die zudem ihre volle Macht bis jetzt in politischer Richtung noch kaum eingesetzt hat; jedenfalls stehen die Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten vor einer schweren Aufgabe.

Das Ave der Heimat.

Roman aus Kevelaer von Franziska Rademaker.

Copyright by Butzon u. Bercker G. m. b. H., Kevelaer 1920.

106) (Nachdruck verboten.)

„Nichts bleibt uns — nichts! Wir Armen!" Sie stand neben ihm an seinem Bild, auf dem schon das Hünengrab sich wölbte und die Birken silberweiß schimmerten. In erregter Hast fuhr sein Pinsel in die Farbe und setzte helle Lichter auf die Stämmchen und goldene Sonnenflecken auf den braunen Heideboden. Und wie er vergleichend in die Ferne sah, folgte sie seinem Blicke. Siehe — da zog eine kleine Prozession von der Grenze her durch die Heide. Das große vorangetragene Kreuz blinkte golden und die hellen Seidenfahnen glänzten wie Spiegel in der Sonne, und es schallte durch die Stille ein um das andere Mal: „Ave, ave — heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes."

Sigrid war stehengeblieben — ihre ganze Aufmerksamkeit folgte den Wallern dort. „Dann schreitet der Tod durch die Heide", hatte ihr Mann eben gesagt, aber dort — dort schritt das Leben, das Vertrauen, die Zukunfts- und Ewigkeitshoffnung, für die der Tod nicht der Abschluß, sondern die Entscheidung vor dem ewigen Anfang bedeutete.

Bruno warf Pinsel und Palette in den Kasten. Eine Falte des Unmutes stand zwischen seinen Brauen. Er trat zu Sigrid, die in Gedanken verloren der Prozession nachsah. „Ich weiß nicht, Sigrid, was du immer zu grübeln hast. Du findest manchmal eine Art, einen aus der schönsten Wirklichkeit herauszureißen. Das Glück ist unser und wir halten es — mit unserem Willen! Was denkst du immer an andere Möglichkeiten? Lebe doch der Gegenwart!"

„Muß ich nicht sinnen, Bruno, ob wir auf unserer Lebensfahrt für alle Fälle wohlgerüstet sind?" Sie sah auf die in der Ferne verschwindenden Waller hin. „Die dort pilgern, Bruno, sind besser gerüstet als wir, — die haben noch Hoffnung, wenn sie uns erstirbt, — die haben ein unvergängliches Höchstes über allem vergänglichen Erdenschönen!"

Er lächelte ironisch. „Die haben was! Eine Einbildung! Auch das Kind hat was Schönes, wenn es vom Christkind träumt. — Aber ich vergaß, die kleine Prozession ist die letzte dieses Jahres; am kommenden Sonntag machen die Kevelaerer selbst den Schluß mit ihrer Pfarrprozession. Ah — richtig! Unter den Pilgern dort werden sich die Modelle für mein großes Bild befinden; die beiden Alten kommen zu uns, wenn sie von Kevelaer zurückkehren. Wir wollen nach Hause gehen, Sigrid. Ich weiß nicht, ob ich das Hünengrab überhaupt fertig mache — mir ist die Stimmung verdorben."

Er raffte seine Sachen zusammen. Dann wanderten sie heimzu. Schweigen war zwischen ihnen. Bruno schien verstimmt. Als sie das bemerkte, tat es ihr leid, daß sie ihm den frohen hellen Arbeitstag verdarb. Sie hatte das ja nicht gewollt, — aber wozu waren sie denn vereinigt, wenn sie nicht das Beste, ihr inneres Leben, sich gemeinsam machen sollen? — Wieder war das leise Bangen in ihr: Wird er dir der rechte Begleiter sein auf allen deinen Wegen? Bis jetzt hatte er nach ihrem Innersten nicht gefragt; er sah nur das Weib in ihr und übersah ihre Seele und was diese bewegte. Sie mußte sich gedulden — noch war ja die Heidehochzeit.

Leise drückte sie seinen Arm und blickte ihn an: „Bruno!" Sie mochte ihn nicht verstimmt sehen — seine Kunst verlangte Heiterkeit.

„Sigrid, Geliebte, verzeih — ich war unwirsch! Immer wieder suche ich in dir die Sigrid, die ich in Dresden kennenlernte, und vergesse, daß das Schwere des letzten Jahres dein Gemüt noch beschattet. Du wirst wieder heiter werden."

„Ich traure nicht, Bruno. Wenn ich an Vater denke, ist sogar eine dankbare Freude in mir."

Er glaubte zu verstehen und erwiderte: „Ja, es ist gut, daß er die verödet daliegende Wolfsgracht nicht zu sehen braucht."

„Das meine ich nicht, Bruno. Er hätte auch das ertragen in der Stärke, die er gefunden. Nein, darüber freue ich mich, daß sein Ende so friedvoll war, daß er ausgesöhnt mit sich und mit . . . . daß er in Frieden neben der Mutter schläft."

„Dann sei auch du ruhig, Sigrid!" —

Das war leicht gesagt. War sie nicht zufrieden? Sollte sie ihn einweihen in ihre geheimsten Gedanken, in ihr quälendes Sehnen nach einer überirdischen, übermenschlichen Größe? Sollte sie sich ihm zeigen in der inneren Armut und Nacktheit, in der sie sich erkannt hatte? Ach, noch war alles unklar und verworren, war nur ein wüstes, unentwirrbares Chaos in ihr; doch über diesem Chaos schwebte wie ein Licht aus höheren Sphären die Erkenntnis: Eine Antwort muß kommen auf meines Herzens Schrei! Der Gott, nach dem ein Verlangen geheimnisvollen Ursprungs in mir ist, muß sein — oder ich bin und jeder Mensch ist eine erschütternde Tragödie! — — Sollte sie ihm das sagen? Würde er ihr Führer, zum wenigsten ihr Begleiter sein wollen und können auf dem Wege des Suchens?"

Sie sagte nichts. Sie fürchtete, daß er die zwingende Notwendigkeit, aus der heraus ihre Seele suchte und grübelte, nicht verstehen würde. Wußte sie denn selbst, was ihr geschehen war? — Ja, sie hatte viel Schweres erfahren; aber in welchem Maße ihr das alles zum inneren Erlebnis geworden war, das ahnte Bruno nicht! Und wenn er mit einem leichten scherzenden oder auch unmutigen Worte das alles, was sie tiefinnerst bewegte, abzutun versuchte — sie würde es nicht ertragen! Darum schwieg sie.

Die beiden Alten von der Heidegrenze waren bei den jungen Malersleuten eingekehrt. Sie hatten am Wallfahrtsort ihrer Andacht genuggetan, und der Friede lag auf ihren runzeligen Gesichtern.

Sigrid dachte beim ersten Blick: Sie sind nicht so leidgebeugt, wie Bruno sie mir beschrieb, — ob sie sich zu seinem Zweck eignen?

Die Leutchen waren voll Zutrauen durch das teilnehmende Wesen, das ihnen der Maler bei seinem Besuche gezeigt. Damals hatte ja, als er sie einlud in sein Heidehaus, das in Glückshoffnung schwingende Herz aus seinen Worten gesprochen, und nun kamen die beiden mit harmloser Neugier, die junge Malersfrau zu sehen.

Als Sigrid ins Zimmer trat und mit ihrer vornehmen Erscheinung vor den beiden Alten stand, verstummten diese verlegen. Aber die junge Frau war schlichtherzlich, als wenn sie ihr Leben lang mit Heidebauern umgegangen wäre.

Sie fragte nach dem Verlauf der Wallfahrt. Da wurden die beiden beredt aus der Freude ihrer getrösteten Seele heraus. O — vor dem Schluß der Wallfahrtszeit, ehe der lange einsame Heidewinter sich um ihr Häuschen lagerte, hatten sie noch einmal nach Kevelaer gemußt — sie, zu denen die Wallfahrtsglocken herüberklangen einen ganzen Sommer lang!

„Im Winter kommt ihr wohl nicht heraus?" fragte Bruno, und Sigrid ergänzte: „Da stellen sich wohl allerlei Beschwerden ein?"

(Fortsetzung folgt.)

Dieser Roman ist in Buchform erschienen im Verlage von Butzon u. Bercker G. m. b. H. in Kevelaer und kostet in feinem Halbleinenband 37,50 Mk. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.